

Wilhelm Lehmann: *Der Überläufer*. Roman. Entstanden 1925-27, bis 1962 ungedruckt.

Der Roman *Der Überläufer* erzählt nicht nur, wie sein Verfasser den Schützengräben an der Westfront entkam, sondern auch vom Überleben der Poesie. Ersteres, das Überleben im Krieg, wird im Mittelteil des Romans sachlich-realistisch dargestellt. Es macht das Buch in diesem Teil zu einer der frühesten und besten kriegskritischen Erzählungen der Weimarer Republik – entstanden noch vor Remarques Erfolgsbuch *Im Westen nichts Neues*. Der andere Teil, der das Überleben der Poesie thematisiert, also die Auftakterzählung und die Nachkriegserzählung, war Ende der 1920er Jahre das entscheidende Publikationshindernis.

Für den kompletten Roman konnte Lehmann keinen Verleger finden. Die Kriegserzählung – und nur sie! – hätte der S. Fischer Verlag 1927 sofort gedruckt. „Kaserne, Krieg, Gefangenschaft. Dergleichen Wahres und Bezwingendes habe er über dieses Thema noch nie gelesen. Das sei ersten Ranges und tief göltig. Könnte L. sich entschließen, dieses Stück einzeln zu geben – sofort und mit Begeisterung!“ (Brief Loerkes an Lehmann vom 17.9.1927). Doch Lehmann wollte nur das Ganze. Er konnte weder den Auftakt – das Vorspiel auf dem Gut des Grafen Revendorff – abtrennen, weil darin bereits die gesamte Poetologie seines Romans in nuce enthalten ist, noch war er bereit, die Nachkriegserzählung großzügig zu kürzen, wie es Alfred Döblin vorgeschlagen hatte. Denn es war dieser dritte Teil des Romans, der seinem Verfasser den Weg von der erzählenden Prosa zur Lyrik gewiesen hat – als Weg zur Natur.

Die Kriegserzählung, also den Mittelteil des Romans, hat die Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft 2014 als Auszug neu zugänglich gemacht (hg. von Wolfgang Menzel. Donat-Verlag Bremen). Dazu wurde die ursprüngliche

Fassung von 1926/27 nach dem handschriftlichen Manuskript rekonstruiert. Das Nachwort ordnet den seinerzeit unbekanntem, weil ungedruckten Roman in die Gattung des Kriegsromans der Weimarer Republik ein. Damit wird die Singularität dieses Romans, der an zentraler Stelle die Desertion seines ‚unheldischen‘ Helden schildert, deutlich. Der Lyriker und Grafiker Günter Kunert (1929-2019) zeichnete die Cover-Illustration dieser Ausgabe und schrieb ein Geleitwort. Der komplette Roman „Der Überläufer“ ist als Band 3 der Werkausgabe „Wilhelm Lehmann: Gesammelte Werke in acht Bänden“ im Verlag Klett-Cotta erschienen.

Das Überleben der Poesie in der Hinwendung zur Natur

Der Roman *Der Überläufer* enthält in der Auftakterzählung Lehmanns erstes von ihm anerkanntes Gedicht. Lehmann hatte als Erzähler begonnen und war bis dato nicht als Lyriker in Erscheinung getreten. Seinen ersten Lyrikband *Antwort des Schweigens* veröffentlichte er 1935. Mit einer Ausnahme sind alle Gedichte dieses Bandes nach 1928, also nach Abschluss des *Überläufer*-Manuskripts, entstanden. Die Ausnahme ist das Gedicht "An meinen Sohn". Es entstand 1923, wurde 1924 in der *Weltbühne* erstveröffentlicht (21.8.1924) und ab 1930 mehrmals nachgedruckt. Im Roman wird es Hanswilli Nuch, dem Titelhelden, zugeschrieben und von Nuchs Sohn, einem erfolgreichen Dirigenten, zur Erinnerung an den Vater im Programmheft eines Konzerts in der Kleinstadt, in der dieser zuletzt lebte, abgedruckt.

An meinen Sohn

Die Winterlinde, die Sommerlinde

Blühen getrennt –

In der Zwischenzeit, mein lieber Sohn,

Geht der Gesang zu End.

Die Schwalbenwurz zieht den Kalk aus dem Hügel

Mit weißen Zehn,
Ich kann es unter der Erde
Im Dunkeln sehn.

Ein Regen fleckt die grauen Steine –
Der letzte Ton
Fehlt dem Goldammermännchen zum Liede:
Sing du ihn, Sohn.

Das Gedicht nennt schlichte Naturtatsachen: zwischen dem Blühen der Winterlinde und der Sommerlinde gibt es eine kurze Zeit, in welcher die Vögel nicht singen; die Schwalbenwurz, mit dem Liguster verwandt, ist eine kalkliebende Pflanze. Regentropfen auf grauen Steinen wirken fleckig, vielleicht wie Tränen? Eine Art Goldammer lässt nach sechsmaligem zizizizizi- das letzte, siebente -zi aus. Was bedeutet die Aufforderung an den Sohn, den Gesang des Goldammermännchens zu Ende zu singen? Die Antwort ergäbe Lehmanns Poetologie.

Uwe Pörksen hat, bezogen auf den ganzen Roman, den Deutungsansatz "Überleben der Poesie" so ausgeführt: "Der Autor entwickelt hier, während sich seine Entscheidung zur Lyrik vorbereitet, erstmals seine Poetik. Das Ganze ist kein Kriegsroman. Es ist die Geschichte eines Ohnmächtigen, der den Krieg nicht nur als Zerstörung, sondern als absoluten Bruch mit der Natur erfährt und der nach dem Krieg durch die unbeirrbar, ausschließende, inbrünstige Bemühung, sich im Angesicht der stummen Natur von seiner Verstörung zu heilen, stellvertretend eine geheilte Schöpfung wiederzugewinnen sucht." [Uwe Pörksen: ‚In Stahlgewittern‘ oder als ‚Überläufer‘ zur Natur? Ernst Jüngers Erlebnis und Wilhelm Lehmanns Verweigerung des Krieges. In: Wolfgang Menzel (Hrsg.): *Begegnungen. Erinnerungen – Wilhelm Lehmann und der Krieg*. Göttingen: Wallstein 2016, S. 83 (= Sichtbare Zeit, Nr. 6)]

Zeichen dieses Gelingens wäre das Zu-Ende-Singen des Goldammergesangs. Doch dies erfordert genaueste und einführende Naturwahrnehmung und die geeignete literarische Form. Nuch gelingt die einführende Naturwahrnehmung selbst im lautesten Kriegslärm, sie lässt ihn überleben, er entschwebt in

wörtlichem Sinne. Als poetischer Vorleser eines Landgrafen scheitert Nuch, weil er nicht die angemessene Form findet, den Gesang zu Ende zu bringen. Er passt nicht in die neue Zeit. War die Figur Nuch der Vorkriegszeit und der Kriegserzählung noch mit dem Autor weitgehend identisch – Lehmann verwendete 1952 Auszüge des ungedruckten *Überläufer*-Manuskripts wörtlich für seine Autobiographie *Mühe des Anfangs* – so ist die Figur Nuch der Nachkriegserzählung mit dem Autor nur noch in einer Hinsicht identifizierbar: Beide suchen nach der ihnen und ihrem Stoff, der Natur, gemäßen literarischen Form. Das Verschwinden Nuchs am Ende des Romans steht sinnbildlich für die Suche des Autors nach seinem Weg zur Poesie. Er hat ihn noch nicht gefunden, deshalb verschwindet Nuch im mystisch-metaphysischen Nirgendwo und Überall. Aber sein Autor ahnt jetzt, in welche Richtung er gehen muss.

Wolfgang Menzel